

Jacques Dournes, Vietnam

Ich wurde beauftragt, mit einem noch nicht missionierten Volk den Kontakt aufzunehmen: mit den Jörai, einer ethnischen Minderheit des Zentralplateaus. Das hat mich dazu veranlaßt, allmählich ein Katechumenat aufzubauen, da in diesem Land damals noch kein solches bestand. Die Konzilstexte haben in der Folge dieses persönliche Bestreben in seiner Richtung bestätigt. Mein Missionsposten wurde zu einem Katechumenatzentrum für die Jörai, zu einem Diözesandienst, der trotz des Krieges, der mich von den Verbindungen nach außen abgeschnitten hat, sein Leben fortsetzt.

Das Volk der Jörai betätigt fast insgesamt eine traditionelle Religion, die seine Mentalität so sehr prägt, daß diese auf jede andere Religionsform nicht anspricht; einige Jörais, die mehr oder weniger fortgeschritten sind, leben religionslos. Auf sie alle richtet eine bloße Belehrung durch das Wort nichts aus und sie halten in der (für sie bloß provisorischen) Ausübung dessen, was neu, was ihren Sitten fremd ist, auffallend wenig durch.

Bei der Einstellung würde begrifflicherweise die bloße Predigt wirkungslos bleiben und die rasch vollzogene «Bekehrung» kein nachhaltiges Ergebnis zeitigen. Missionieren heißt ja aber nicht bloß predigen, und durch ein langes Katechumenat läßt sich erreichen, daß das Christentum nicht mehr als etwas «Neues» empfunden wird. Das ist der Weg, den mir meine konkrete Situation zur Lösung einer scheinbar entmutigenden Schwierigkeit wies.

«Werbet Jünger für mich bei allen Völkern...» (Mt 28, 19–21). Missionieren, Jünger werben heißt, dem Menschen das Wort nicht bloß zu Gehör bringen, sondern ihn damit nähren. Missionieren heißt, den Menschen in seinem Innern befreien, denn das Wort, das Lebensbrot ist, ist auch Wahrheit, die befreit. Missionieren heißt den Menschen in das Mysterium dieses persönlichen Wortes, das Christus ist, eingliedern. Diese Eingliederung vollzieht sich nach und nach und zunächst durch den Eintritt in das Katechumenat. Missionieren heißt, sich nicht bloß um die Einzelpersonen kümmern, sondern von innen her an den Geist eines Volkes rühren und seine Strukturen umformen. Das Katechumenat als die Zeit, da ein neues Volk gezeugt wird, hat eine persönliche und eine gemeinschaftliche Dimension.

Die Zuhörer. Wenn man ganz neu beginnen muß, wendet man sich nicht an Christen, sondern zu-

nächst an heidnische «Zuhörer». Allein und sodann, so weit sie sich anschließen, zusammen mit den Katechumenen, bezeuge ich meinen Glauben. Schon ganz von Anfang an ist jeder Katechumene für die Gesamtheit seiner heidnischen Brüder ein Zeichen, und er wird dies in einem ganz besonderen Sinne für den, den er an den Glauben heranführt und für den er so zum Paten wird.

Virtuell ist jeder Jörai Zuhörer. Im strengen Sinn jedoch ist hier Zuhörer, wer zwar den Glauben nicht besitzt und dem es freisteht, seine heidnischen Bräuche weiterzuführen, aber damit einverstanden ist, mit uns in dauernden Kontakt zu treten und als Zuschauer an unsere Versammlungen zu kommen, zu denen wir sie zulassen (mit Ausnahme der Eucharistiefeier). Es erweist sich als günstig, wenn Nichtchristen bei einer Aufnahme in das Katechumenat, einer Bittprozession, einer Brunnensegnung und ähnlichen sakramentalen Feiern zugegen sind. Die Zuhörer sind auch Zuschauer. Jesus vollzog Gesten, die Zeichen waren; wir machen diese Zeichen von neuem für unsere Brüder: sie bestehen in unsern (öffentlichen und erläuterten) Riten und in dem uns eigenen Stil, mit dem wir das Leben der Menschen dieses Landes leben.

Diese Etappe der Zuhörerschaft, der Verbindung der Welt mit der Kirche, ist nicht außerachtzulassen; sie kann solange dauern als die Haupthindernisse, die der Bekehrung entgegen stehen, noch nicht behoben sind.

Der Eintritt in das Katechumenat. Ich habe keine einmütige Kollektivbekehrung erlebt. Andererseits kann ich keine isolierte Einzelperson zulassen, denn wie die Erfahrung zeigt, hielte sie nicht durch. Es sind Ehepaare, die in das Katechumenat eintreten, die kleinste Einheit, an der sich in heidnischem Milieu etwas ausrichten läßt.

Der Zuhörer, der sich zum Christentum bekehren will, wird von einem verantwortlichen Paten herbeigeführt. Die Beweggründe werden von einem Rat von Paten geprüft – man tritt nicht in das Katechumenat ein, weil man Kurse zur religiösen Unterweisung besucht oder eine Christin heiratet, sondern man tritt in es ein, weil man zu glauben beginnt. Der Taufbewerber übergibt selber die heiligen Gegenstände, die er aufbewahrt hatte, und versichert, daß er nicht mehr an ein Gelübde oder Versprechen gebunden ist, ein Opfer darzubringen. Sodann wird er nach dem in die einheimische

Sprache übersetzten Ritus von 1962¹ rituell aufgenommen.

Das etappenweise Vorgehen. Die Katechumenen werden einzeln ausgebildet durch die Paten und gesamtheitlich durch die liturgische Versammlung. So werden nicht nur die einzelnen Etappen liturgisch gefeiert, sondern die ganze allmähliche Vorbereitung innerhalb der Etappen geschieht im Rahmen der Liturgie und in Verbindung mit ihr.

Die Katechumenen werden darüber geprüft, wie sie das Evangelium in ihrem Leben verwirklichen (die innere Erleuchtung muß sich in der Änderung des äußern Lebensstils erweisen) und wie sie an der Missionierung ihrer Angehörigen mitwirken (dieser Einfluß zeigt sich in ihren guten Beziehungen mit den Heiden und darin, daß sie Zuhörer herbeiführen). Die Dauer der einzelnen Etappen ist nicht festgelegt, sondern hängt davon ab, wie der Einzelne sich wandelt. Die ersten Täuflinge machten nicht weniger als fünf Katechumenatsjahre.

Die Katechesen folgen den sieben Etappen, die in der Fastenzeit zu Beginn der Katechumenenmesse gefeiert werden. Als Verzeichnis gebrauche ich ein System von beweglichen Karteikarten, die den durchlaufenen Etappen entsprechend angeordnet werden.

Probleme. Die Liturgiekonstitution stellt die Praxis des Katechumenats dem Urteil des Ordinarius loci anheim. Die Folge ist, daß ein Bischof allein es nicht einzuführen wagt, bevor seine Mitbrüder im gleichen Land es auch getan haben, und daß man praktisch weiterhin einfach tauft, ohne daß Etappen und eine ernstliche Vorbereitung vorausgegangen wären. Nach meiner Feststellung geben 99 % der Jöräis, die in der Stadt «getauft» wurden und kein Katechumenat gemacht haben, die Religion nach ihrer Rückkehr in die Heimat wieder auf.

Die Unbeständigkeit der Jöräis erfordert ein langes Katechumenat. Einzelne wünschen, ihr Leben lang Katechumene zu bleiben – ein Problem, das schon der Kirche des Altertums bekannt war. Übrigens stößt mich diese Dauer auf weitere Probleme: aus den Familien der Katechumenen gehen Kinder hervor; ich kann diese Kinder nicht taufen und sie auch nicht einfach als Heiden lassen. Ich kann die Jungen nicht daran hindern, zu heiraten, und sie dabei nicht ohne Zeremonien lassen (sonst würden sie heidnischen Riten folgen oder als gottlos betrachtet und kämen sich selbst als gottlos vor). Für diese beiden Fälle habe ich Feiern improvisieren müssen, die von den Benediktionen des Rituale inspiriert sind und an heidnische Kultelemente anknüpfen.²

Der Jöräi entwickelt sich und nimmt Kultur an; die überlieferten Ordnungen lösen sich auf; Katechumenen sinken zum Atheismus ab; Kinder, die von Eltern stammen, die Katechumenen sind, wollen nicht den gleichen Weg einschlagen. Für dieses Volk, dessen ganze religiöse Aktivität in der liturgischen Handlung besteht, ist es vor allem die Liturgie, die christianisierend wirken kann. Tatsächlich aber führt unsere Liturgie oft zur Entchristlichung, denn sie ist noch allzu fremd, als daß der Mensch sich in sie einfügen könnte. Das kommt dem innersten, uneingestandenem Wunsch all derer entgegen, die mit einer Annäherung an die Kirche nur eine Höflichkeitsgeste erledigen und diese Etappen dazu gebrauchen wollen, sich ohne Risiko nach und nach von jeder religiösen Form zu lösen. Sie haben die ehrliche Absicht, eine schon vorher aufgegebene Existenzform zu entsakralisieren, und glauben, daß dieser Schritt es ihnen ermöglichen werde, sich den weltlichen Beschäftigungen frei hinzugeben, um sich wie die anderen Völker zu entwickeln.

All das veranlaßt mich, intensiver zu beobachten, zu prüfen, zu experimentieren, Erhebungen anzustellen, abzuklären auf ethnographischem, soziologischem und psychologischem Gebiet. So hat das Katechumenatszentrum die Tendenz, mehr und mehr zu einem Zentrum missionarischer Forschung zu werden – und vielleicht hätte man damit beginnen müssen.

¹ Aus der Erfahrung heraus ergeben sich folgende Wünsche: die dunkelsinnige und unübersetzbare Ermahnung in Nr. 4 sollte geändert werden; Nr. 42 (ingredere) sollte in den primus gradus verlegt werden; in Nr. 9 (signatio) sollte eine Ermahnung den Täufling darauf aufmerksam machen, daß er damit Christ wird (conceptus nondum natus); der secundus gradus sollte geändert werden, da er in seiner jetzigen Form nicht von Bedeutung ist; für jede Etappe sollten passende biblische Lesungen vorgesehen werden; der Ritus sollte (durch Weglassung des Schluß-Itē) in die Katechumenenmesse eingefügt werden.

² Für die eigentliche Initiation per gradus war es nicht gegeben, heidnische rituelle Elemente zu übernehmen (vgl. Liturgiekonstitution Nr. 65). Wenn ich es kann, ziehe ich es vor, auf diese Formen zu verzichten. Wo das nicht angeht, lasse ich ihren provisorischen Charakter aufscheinen. Ich suche das dauernde religiöse Grundgut des Denkens des Jöräi, des lebendigen Menschen anzueignen und zu verklären, weniger aber die Formen, die bald zur überlebten Folklore gehören werden.

Übersetzt von Dr. August Berz

JACQUES DOURNES

Geboren am 27. Mai 1922 in Saint-Pol, 1945 zum Priester geweiht. Er ist Missionar in Vietnam und veröfentlichte 1963: Dieu aime les païens.